Nummer 186. XXIII. Jahrgang. **Abend-Ausgabe.** Freitag, 13. April 1894.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Ein Wollzoll?

Unermüdlich sind die Agrarier bei der Arbeit, durch Aufstellung neuer und Wiederholung alter Forderungen immer neue Beunruhigung in die verschiedensten Erwerbskreise zu tragen. Als nach der Annahme des deutsch-russischen Handelsvertrages von den Anhängern der Vertragspolitik die Parole ausgegeben wurde, man möge nunmehr die Streitart begraben, erscholl aus dem jenseitigen Lager sofort eine energische Absage; die Agrarier wollten von Frieden nichts wissen. Ihre Drohung, den Kampf nach ihrer Niederlage erst recht fortzusetzen, haben sie bereits wahr gemacht. Sie haben als Novum das Getreidehandels-Monopol auf die Tagesordnung gebracht und aus der alten Rumpelkammer den Wollzoll wieder hervorgeholt. Ihre Begehrlichkeit ist durch die Unterstützung, die sie durch den Finanzminister Dr. Miquel erfahren haben, so gestärkt worden, daß sie selbst diese Forderung wieder aufstellen, die sogar von der schutzzöllnerischen Reichstagsmehrheit im Jahre 1879 kurzer Hand abgewiesen wurde. Herr von Diest-Daber hat kürzlich in einer Sitzung der pommerschen ökonomischen Gesellschaft allerdings erzählt, in Berlin sei ihm unlängst „an hoher und maßgebender Stelle" eine Ermunterung zu theil geworden, in dieser Frage vorzugehen, aber diese Mittheilung dürfte doch wohl auf einem Mißverständniß beruhen. Die Freunde unserer neuen Handelspolitik sind einig in der Ansicht, daß der Nutzen der in den letzten Jahren abgeschlossenen Verträge nicht sich darin erschöpft, daß eine Reihe von Jahren zu suchen der Bindung der Zölle auf eine Herabsetzung als vielmehr in sowohl in der nur mäßigen ist. Es wird dadurch eine gewisse Stetigkeit in unsere wirthschaftlichen Beziehungen zum Auslande gebracht, die es dem Handel und der Industrie ermöglicht, Kalkulationen für eine längere Zeit anzustellen. Es ist daher schwer anzunehmen, daß die Regierung sich bereit finden lassen sollte, jetzt, nachdem kaum unter Ueberwindung starker Widerstände und großer Schwierigkeiten eine Einigung mit Rußland zu Stande gekommen, an diesem neuen Abkommen schon wieder zu rütteln. Die zollfreie Einfuhr von roher Wolle hat nämlich zwar auch vorher bestanden, aber festgelegt worden ist sie erst durch den deutsch-russischen Handelsvertrag. Es würde für die Treue Deutschlands wahrlich kein gutes Zeugniß sein, wenn man nun versuchen wollte, das eben erst gemachte Zugeständniß rückgängig zu machen, und es müßten die allerschlichtesten Interessen auf dem Spiele stehen, wenn man daran denken wollte. In Wahrheit aber würde der Nutzen, den aus dem Wollzolle nicht etwa die deutsche Landwirthschaft, sondern wiederum nur einige Großgrundbesitzer ziehen würden, in gar keinem Verhältnisse zu der daraus resultirenden Belastung der Industrie stehen.

Es wurden 1893 in Deutschland 250,000 Doppelcentner Wolle produzirt und etwa 1½ Millionen Doppelcentner (genau 149,063 Tonnen) dem Auslande importirt. Ein Zoll von 20 Mark für den Centner würde also die eingeführte Menge um 60 Millionen Mark und die heimischen Produkte um 10 Millionen Mark vertheuern. Den Vortheil von dieser Vertheuerung hätte nur die verhältnißmäßige geringe Anzahl von Besitzern, die mehr Wolle produziren, als sie im eigenen Haushalte verbrauchen. Die Industrie soll also eine neue Belastung von 70 Millionen Mark auf sich nehmen, um die Einnahmen einiger wenigen Schafzüchter um 10 Millionen zu erhöhen. Von einem allgemeinen Nutzen kann keine Rede sein. Will man der Züchtung von Schafen und der Verwerthung von Wolle Vorschub leisten, so empfiehlt sich dazu der Weg, auf den im Jahre 1879 die Kommission zur Berathung des Zolltarifes hingewiesen hat: man fördere jene Industriezweige, welche auf den Verbrauch von Wolle hauptsächlich angewiesen sind. Das aber geschieht durch die neuen Handelsverträge. Die Agrarier sollten doch erst einmal abwarten, welche Einwirkung das Aufblühen der Industrie auch auf das Gedeihen der Landwirthschaft haben wird. Im Jahre 1879 verlangten sie von den Freihändlern, man solle mit den Schutzzöllen erst eine ehrliche Probe machen; nun, die damals inaugurirte Politik hat diese Probe nicht bestanden, die fortgesetzten Klagen der Agrarier müssen mindestens doch für diese selbst ein Beweis sein, daß die Kornzölle der Landwirthschaft nicht geholfen haben. Ein Wollzoll würde die Schafzucht nicht mehr fördern, als die Getreidezölle den Körnerbau gefördert haben; er würde nur die Industrie, diese bedeutendste Konsumentin landwirthschaftlicher Produkte, in ihrer Entwickelung hemmen und dadurch die Allgemeinheit, die Landwirthschaft eingeschlossen, schwer schädigen.

Das Wasserreservoir in Oberegypten.

(Von unserem Korrespondenten.)

Kairo, im April.

Vor einigen Wochen hatte sich hier eine internationale Kommission im Auftrage der egyptischen Regierung zusammengefunden, um die fünf verschiedenen für Errichtung des in Oberegypten geplanten Wasserreservoirs vorliegenden Projekte einer Prüfung zu unterziehen und die für die Konstruktion vorgeschlagenen Oertlichkeiten in Augenschein zu nehmen. Die Kommission — sie besteht aus den Herren Sir Benjamin Baker (England), Boulé (Frankreich) und Torricelli (Italien) — befindet sich seit zwei Tagen wieder in Kairo. Die Angelegenheit hat unter den drei Ingenieuren zu so heftigen Auseinandersetzungen geführt, daß sich das französische Mitglied, Herr Boulé, veranlaßt gesehen hat, sich bereits in Oberegypten von seinen beiden Kollegen zu trennen und die Rückreise nach hier allein zu bewerkstelligen.

Von den in Vorschlag gebrachten fünf Projekten weisen vier in technischer Hinsicht große — zum Theil unüberwindliche — Schwierigkeiten auf. Das fünfte Projekt ist in technischer Beziehung zwar vortrefflich zur Annahme geeignet, hat aber die Ueberschwemmung der herrlichen auf der Insel Philä gelegenen Isistempels zur Folge, und dieser Umstand hat den Hauptanlaß zu dem Zerwürfnisse zwischen den Ingenieuren gegeben. Herr Boulé hat sich entschieden geweigert, einem Vandalismus, wie es die Zerstörung des Tempels sei, das Wort zu reden, während die beiden anderen Mitglieder weniger skrupulös waren.

Die hiesige Presse, sogar die angliphobe, ist einig in der Verurtheilung des Projektes, welches nicht nur Egypten, sondern die Welt eines der prächtigsten antiken Bauwerke berauben würde. In England hat sich bereits die öffentliche Meinung für Erhaltung des Tempels geregt, und es wäre nur zu wünschen, daß auch Deutschland diesem Beispiele folge. Hat doch die ganze gebildete Welt ein Interesse daran, daß das Monument, so lange wie möglich erhalten bleibe. Auch der Vorschlag der englischen Ingenieure, den Tempel Stein für Stein abzutragen und auf einer in der Nähe gelegenen Insel wieder aufzubauen, muß entschieden verworfen werden. Insel und Tempel gehören untrennbar zusammen, und wer würde wohl das auseinandergenommene und von englischen Ingenieuren an einem anderen Orte wieder zusammenkonstruirte Bauwerk als das antike, der Isis geweihte Heiligthum anerkennen? Was die Engländer in Bezug auf Verlegung von Antiken leisten können, hat Lord Elgin bewiesen, als er das Parthenon seiner schönsten Skulpturen beraubte und dieselben ins Britische Museum überführen ließ.

Daß die Anlage eines Wasserreservoirs für ganz Egypten von großem Nutzen zu Verhältniß zu den nothwendigen beträchtlichen Ausgaben sein würde, ist zweifellos. Es fragt sich aber, ob dieser Nutzen nicht ein halterer wäre, wenn die Kosten der Anlage verwendet werden, ist eine Frage, welche nach den bei Ob dieselben ausreichen werden, ist eine Frage, welche nach den bei ähnlichen großartigen Konstruktionen gemachten Erfahrungen eher verneint werden dürfte. Das Risiko, welchem das Land ausgesetzt ist, ist ein ganz ungeheures. Ein geringfügiger Zufall, wie etwa ein Bruch der Regulirwerke — der übrigens ganz gut ohne Verschulden der Ingenieure eintreten kann — würde genügen, eine Ueberschwemmung zu verursachen, die auf Jahre hinaus den Ackerbau Egyptens zum großen Theil brach legen würde. Man muß nämlich bedenken, daß das Reservoir nicht weniger als wie 3610 Millionen Kubikmeter Wasser jährlich anzusammeln hat, welche erst in den Monaten des niedrigen Wasserstandes zur Verwendung gelangen. Wie oft den genauesten Berechnungen ein Schnippchen geschlagen wird, hat die unmittelbar nördlich von Kairo angelegte Barrage bewiesen, welche mit großem Aufwande von Mougel Bey angelegt wurde, gegenwärtig aber ohne jeden Nutzen und nur für die Schifffahrt ein unangenehmes Hinderniß ist. Durch die schnelle Strömung des Nils nämlich und den von ihm mitgeführtem Schlamm sind die Fundamente so angegriffen worden, daß sie allenthalben das Wasser durchlassen. Der gleiche Uebelstand ist bei dem neuen Reservoir gar nicht zu vermeiden. Der Unterschied in den Folgen ist nur der, daß bei der Barrage kein Schaden entstanden, sondern nur die gehegten Hoffnungen zerstört worden sind; der Schaden aber, welcher bei dem Reservoir entstehen könnte, ist ein ganz unabsehbarer.

Wenn man die geforderten Summen dazu verwenden wollte, die bedrängte Lage der Fellahen durch Herabminderung der Abgaben etwas zu erleichtern, so wäre das entschieden vorzuziehen. Die egyptischen Finanzen stehen ausgezeichnet, aber das Volk hat keinen Nutzen davon, sondern lebt weiter in größter Armuth. Nach Millionen zählen jährlich die Summen, welche man den Fellahen an Abgaben erlassen hat, das das Geld trotz der größten Anstrengungen nicht einzutreiben ist. Die Lage der armen Bevölkerung durch Erleichterung seiner Lasten zu bessern, wäre entschieden ein verdienstvolleres Werk als die Anlage des Reservoirs. Das ganze Projekt verdankt sein Entstehen doch nur zum größten Theile der nationalen Eitelkeit der Engländer und dem Wunsche, sich aller Welt in der Rolle des großen Reformators und Volksbeglückers zu zeigen.

* Ueber die Stellung des **Finanzministers Miquel** nach seinem Mißerfolge auf dem Gebiete der **Reichsfinanz-Reform** oder richtiger **Reichsteuererhöhung** spricht sich das gegenwärtig führende Organ der Centrumspartei, die „Köln. Volksztg.", dahin aus:

Der Ausgang der Reichsteuer-Campagne ist der erste große parlamentarische Mißerfolg Miquels, und wir müssen hinzufügen, ein wohlverdienter Mißerfolg. Er hat die preußische Steuerreform, der so viele Schwierigkeiten sich entgegenstellten, mit erstaunlicher Gewandtheit durchgeführt. Wir konnten mit ganzer Seele dabei sein, weil es hier um eine wirkliche Reform sich handelte; bei den Entwürfen zweiter Serie war sogar die Regierungs-Vorlage in wichtigen Punkten erheblich besser als das, was aus der Berathung des Landtags hervorgegangen ist. Minister Miquel selbst genoß damals noch bei den Parteien, insbesondere auch beim Centrum, ein nicht geringes Maß von Vertrauen. Bei der sonst allen Parteien verdächtig gewordenen, in dieser Frage gemeinten Reichs-Finanzreform lagen die Dinge wesentlich anders. Ein Mal trat hier der Reform-Gedanke sehr zurück vor dem Streben, ein möglichst großes Quantum indirekter Steuern auf Vorrath bewilligen zu lassen. Und dann war Herr Miquel durch sein mindestens zweideutiges Verhalten in einer Reihe wichtiger Fragen: preußisches Schulgesetz, preußisches Wahlgesetz, deutsch-russischer Handelsvertrag, allgemach fast allen Parteien verdächtig geworden.

Da konnte der Mißerfolg gar nicht ausbleiben. Vielleicht bedeutet derselbe den Anfang vom Ende einer glänzenden Ministerlaufbahn. In dem Duell Caprivi-Miquel hat Letzterer einstweilen den Kürzeren gezogen. Was die weitere Entwickelung unserer innerpolitischen Verhältnisse bringt, ist allerdings schwer abzusehen. Das Scheitern der „Reichs-Steuer- und Finanz-Reform", wie Herr Miquel sie plante, können wir jedenfalls nur durchaus begrüßen, und namentlich erfüllt es uns mit Genugthuung, daß die Centrums-Fraktion sich dabei entscheidend geltend gemacht hat.

Wenn man von den Bemerkungen absieht, in denen speziell der Standpunkt des Centrums vertreten wird, so kann man Vorstehendes Satz für Satz unterschreiben.

* Herr Dr. **Lieber** hat auch seinen Entschluß, frei von der Leber weg zu reden, schnell ausgegeben. Mit Bezug auf sein in die Presse gelangtes, auch von uns mitgetheiltes **Schreiben** hat er nunmehr folgenden (in der Westf. Volksztg. veröffentlichten) Brief an einen Freund gerichtet:

„Lieber Freund Thoemes!

. . . . Es wird Ihnen nicht schwer fallen, in ihrem Blatte bekannt zu geben, daß jener Brief nur durch ein Mißverständniß in die Presse kam und daß ich die mir dargebotene Friedenshand freudig sofort ergriffen und auf jede fernere öffentliche und private Auseinandersetzung verzichtet habe, auch jetzt auf Nichts, das an den Brief sich knüpfen mag, antworten werde. Loben Sie mich nicht und thun Sie Ihr Bestes, daß die Anderen den Tadel bald beenden . . . . Ich rechne auf Ihre Hingebung und hoffe nun endlich aus den Erörterungen zu verschwinden. Mit freundschaftlichem Gruß ergebenst

Dr. Lieber."

Auch durch dieses Schreiben wird die uns aus bester Quelle zugekommene Mittheilung bestätigt, daß die Gesundheit des Herrn Dr. Lieber durch seine aufreibende parlamentarische Thätigkeit erheblich erschüttert ist. Zu dem Magenleiden, daß Herrn Dr. Lieber quält, ist noch eine starke Nervosität getreten.

Antisemitischer Moralkodex.

Professor **Förster** wirft anläßlich des Falles **Plack-Schweinhagen** die Frage auf: „Aber was hat die antisemitische Bewegung mit dem Unrechte Einzelner zu thun, die sich Antisemiten nennen und es in ihrer Weise auch sind? . . . Mit demselben Rechte der unerlaubten Verallgemeinerung könnte auch das ganze deutsche Volk, wenn einmal ein einzelner Deutscher an Knoblauch seinen Gefallen hätte, ein knoblauchsessendes, oder das jüdische Volk, wenn ein Jude gegen das duftende Kraut Mucken hätte, ein knoblauchmeidendes, genannt werden." („Freideutschland", 3. April.) Das klingt, so bemerken dazu die Mitth. zur Abw. d. Antis., sehr plausibel, ist aber herzlich schwach. Dieser Logik kann die Judenschaft mit ungleich mehr Vernunft für sich in Anspruch nehmen. Die Juden in Augsburg macht man nicht nur verantwortlich für die Unthaten Einzelner in Memel, nein auch in Surinam oder in Südafrika 2c. Man überspringt mit dieser Verallgemeinerung Meere und Länder, aber auch ganze Jahrtausende. Denn die heutigen Juden sollen auch noch verantwortlich sein dafür, was vor 3000 Jahren ihre Ahnen gethan haben. Gebrauchen also die Antisemiten die Logik den Juden gegenüber, die Herr Förster im eigenen Lager verpönt, so hat dieser aber auch an und für sich unrecht, die Verantwortung abzulehnen. Man darf nie vergessen, daß die antisemitische Bewegung grade diesen Freischärlern Ahlwardt, Plack, Schwemmhagen 2c. ihre Haupterfolge verdankt. Diese sprechen in Versammlungen mit unverwüstlicher Lungenkraft und regen die Masse mit ihren Verleumdungen auf. Die antisemitischen Auswüchse haben erst die Bewegung in gewissen urtheilslosen Kreisen populär gemacht. Hat die mehrfache Verurtheilung Ahlwards, die Enthüllung seines Charakters ihm bei seinen Anhängern geschadet? Im Gegentheil. Herr Förster selber hat sich mit einer Broschüre für Herrn Ahlwardt ins Zeug gelegt und mit Herrn Schwemmhagen zusammen im Agitationsverband des norddeutschen Antisemitenbundes gesessen. In demselben Artikel wird dargethan, daß eine „ehrengerichtliche Untersuchung" gegen Plack und Schwemmhagen früher stattgefunden habe. „Das Urtheil jener Untersuchung an die große Glocke zu schlagen, lag damals kein Grund vor, da die davon Betroffenen freiwillig den Platz räumten." Die Antisemiten werfen ja stets den Juden vor, daß sie die Unthaten Einzelner verschweigen. Nun üben die Förster und Konsorten dieselbe „jüdische" Praxis. Am Schluß seines Artikels giebt Herr Förster einem künftigen Klagan, Plack 2c. den Rath:

„Wer also noch künftig daran denken sollte — und Heil dem furchtlosen Ritter! —, als Volksanwalt und Ankläger jener wirthschaftlichen und gesetzgeberischen Schmutzkäfern vorzugehen, der sei auf seiner Hut . . . Vor Allem sei er vorsichtig und nenne keine Namen! Er behandle nur die Sache loim Allgemeinen . . ."

Ein reizender Beitrag zum Moralkodex für künftige antisemitische Verleumder!

* Zu der bereits kurz gemeldeten neuesten **„Enthüllung" des** famosen französischen Exministers **Flourens,** betitelt: **„Deutschland und General Boulanger",** erhalten wir von unserem Pariser □-Korrespondenten noch folgenden Bericht:

Herr Flourens besitzt — nicht etwa den Muth seiner Ueberzeugungen, — sondern Dickfelligkeit genug, um trotz der einstimmigen Verurtheilung seiner Indiskretionen durch die gesammte Pariser Presse mit seinen ebenso taktlosen, wie phatasevollen Plaudereien aus den Kulissen der zeitgenössischen Diplomatie im „Figaro" fortzufahren. Sein zweiter Artikel „Dessous Diplomatiques" behandelt das Thema „Deutschland und General Boulanger." Da die ganze Artikelserie — es werden uns noch Fortsetzungen versprochen, — auf eine Verherrlichung des ehemaligen Ministers des Auswärtigen Flourens hinauskläuft, so darf man sich nicht darüber wundern, daß auch aus diesem zweiten Artikel die Moral zu ziehen ist: Herr Flourens hat sein Vaterland gerettet! Wie das gekommen ist, wird in folgender Weise entwickelt. Der erste Mittwochsartikel hatte gezeigt, daß sämmtliche französische Leiter der auswärtigen Politik Frankreich verrathen hatten, indem sie ihre Instruktion vom Reichskanzler Bismarck in Berlin brühwarm bezogen.

Erst unter Flourens wagte die französische Politik wieder nationale Wege einzuschlagen. Die Reise der bulgarischen Staatsleute bot dem Quai d'Orsay die gewünschte Gelegenheit, um seine Unabhängigkeit von der Wilhelmstraße zu dokumentiren. Die Bulgaren gingen natürlich nicht nach Berlin, weil sie Bismarck den Affront ersparen wollten, sie empfangen zu müssen. Sie kamen aber nach Paris, und alle „Reptile des Dreibunds" posaunten in alle Welt hinaus, die Republik müsse sich der bedrängten Nationalität annehmen. Das that Herr Flourens jedoch nicht, sondern ließ die unbequemen Gäste abfahren, trotzdem diese drohten, den Feuerbrand in Europa zu werfen. Resultat: Herr Flourens wurde persona gratissima beim Zaren. Inzwischen hatte General Boulanger die Inferiorität Frankreichs an der Ostgrenze erkannt und beschlossen, aus eigener Initiative Abhilfe zu schaffen.

Wie Herr Flourens verräth, wurde in Frankreich eifrig gerüstet, die Garnisonen an der Ostgrenze verstärkt, die berühmten Holzbaracken errichtet, die Fabrikation der Lebel-Gewehre und des Melinits beschleunigt, kurz, der ganze Beunruhigungsapparat in Thätigkeit gesetzt, der bei den Septennatswahlen der deutschen Regierung so gute Dienste geleistet hat. Trotzdem Herr Flourens ausdrücklich diese Thatsachen zugiebt, die man damals als Erzeugnisse einer übertriebenen Aengstlichkeit der deutschen Offiziösen anzusehen geneigt war, war in seinen Augen wieder Deutschland das Kanaille, das angefangen hatte. Graf Münster rekriminirte bei jeder Gelegenheit, ohne jedoch seine Beschwerden bestimmter zu fassen. Boulanger hatte seine Kollegen im Kabinet dadurch beruhigt, daß er 18,000 Reservisten frühzeitig entlassen hatte; das Elysee blieb aber ängstlich, ja überängstlich in dem Grade, daß die nächste Umgebung des Präsidenten Grevy an der Börse auf die Baisse spekulirte, mit Recht, wie es schien, brachte man doch in Erfahrung, daß Deutschland im Februar 1887 75,000 Reservisten einberufen hatte, und nicht etwa, wie Herr